

Ermanno Wolf-Ferrari: IL CAMPIELLO

Notizen zur Musik

Pianissimo der Beginn, reine Quinten, aufsteigend wie ein sich lichtender Nebel vor ungetrübtem Bild; zögernde Töne, die eine Erinnerung wachrufen, von Pausen durchsetzt; Begleitfiguren, die sich vordrängen und das Melisma künstlich zu verlängern suchen; schon mit dem zweiten Aufschwung scheint die gefundene Tonfolge innezuhalten, ob sie tatsächlich ans Licht des Tages treten soll - pianopianissimo ...

Eine Musik nicht der Brechungen, des mondtrunkenen Pierrot, des Expressionismus oder gar des Webernschen Verstummens. Stattdessen buffoneske Leichtigkeit italienischer Prägung, von ferne grüßen Rossini, natürlich Verdi und Puccini (Quartett des 3. Aktes!).

Aber die Melodie des „Leb' wohl, Venedig“ legt sich wie ein melancholischer Schleier über das ganze Stück. Vor diesem Hintergrund verliert der Buffoton seine Unschuld: es ist - 1934 - eine versinkende Kultur, die hier heraufbeschworen wird.

Addio Venezia. Leb' wohl, Europa.

„Campiello“ - Musik eines Träumers voller Sehnsucht, entratend jeglicher Art der von Wolf-Ferrari so verhassten Effekthascherei oder Agressivität. Keine knalligen Vor- oder Zwischenspiele, bis auf Gneses Monolog keine eigentliche Arie, das einzige größere Duett (Gasparina/Cavaliere) ist vielmehr ein Recitativ als eine wirkungsvolle Gesangsnummer, der erste Akt sinkt förmlich in sich zusammen - Pianissimo, selbstverständlich.

Doch welch sensibles Erspüren zweier Charaktere in dieser tastenden Annäherung. Akkord, Pause, pianissimo, Fermate, Pause - jedes beginnende Modulations-Abenteuer des Cavaliere wird züchtig ins Gedächtnis der „g'horsamsten Dienerin“ Gasparina zurückgeführt. Und nach der Niederlage des Nichtverstehens des 'Mademoiselle' die umstandslose Verkehrung der Beweislast - Angriff ist der beste Weg zur Verteidigung: „Tut sich wohl hart der Herr mit uns'rer heimischen Sprach“ - schon ist die Dame obenauf. Mann wird drängender, Frau schwärmerischer - natürlich nur einen Moment. Beinahe ein Tanz beim Abschied - in Zeitlupe. Wie schön, wie komisch, wie empfindsam. Kein Kuß, nicht einmal eine Berührung.

Welches Wechselspiel zwischen kindhaftem Geplapper und aufkeimender, leuchtender Leidenschaft in Gneses kleiner Arie, in der die von ihr initiierten Gesangsbögen jedesmal vom Orchester weitergesungen und zu Ende geführt werden - und was für ein Quartett im letzten Akt! Belcanto darf Lucieta ihrer Liebe und Wehmut Ausdruck verleihen; Anzoleto versucht sich darin - natürlich weniger erfolgreich. Cate ihrerseits bemüht für ihren Mutterschmerz die luftigen Höhen des Falsetts, während Gnese voller Abscheu über Anzoletos Grobheit wieder ins Geplapper verfällt. Leidenschaft, Eifersucht, mütterliche Sorge und kindliche Unschuld sind so genial verflochten, wie dies wohl nur in der italienischen Oper denkbar scheint.

Umso schärfer der Kontrast zum folgenden - und offenbar ernstlich eskalierenden Streit: hier läßt selbst Wolf-Ferrari die dissonante Schärfe und das Instrumentarium des beginnenden Jahrhunderts aufblitzen,

ehe der Cavaliere - „Ah, parbleu, wollt' Ihr aufhör'n!“ - den Spuk nur mit Mühe beenden und die Musik wieder in ruhigeres Fahrwasser geleiten darf.

Erst jetzt erhalten jene Töne des Opernbeginns, in die später die Musik der Zwischenspiele gleichsam wieder hinabtaucht, die im ersten Akt Gneses und Zorzetos erwachende Liebe (Solo-Flöte) ebenso zart aufblühend umspielen, wie sie im über alle Stränge schlagenden „Sol, sol, sol“-Rundgesang im fortissimo („Die Alten hab'n 'nen Stich drauf!“) zum brillanten Höhepunkt führen, - erst jetzt erfahren diese Töne ihre eigentliche Bedeutung: die des Abschieds.

Wenige Jahre nach der Uraufführung stand Wolf-Ferrari vor dem Trümmerhaufen der zerstörten Städte und Opernhäuser Deutschlands und empfand sein ganzes Lebenswerk als vernichtet. Die Melancholie seines „Campiello“, jenes winzigen Brennpunktes funktionierender, wenn auch bisweilen recht derber Kommunikation, ist umgeschlagen in Resignation und Verzweiflung, seine Vision von einer Renaissance des Geistes der venezianischen Commedia dell'arte zerstört.

Und wie der Held seiner großen dramatischen Oper „Sly“, der an der ihm vorgegaukelten Traumwelt zerbricht, zerbrach Wolf-Ferrari am zerstörten Europa. Unter den Klängen der uns bekannten Melodie wird 1948 mit seinem Sarg auch ein Stück unendliche, aber auch unerfüllbare Sehnsucht zu Grabe getragen.

Beitrag für das Programmheft des Staatstheaters am Gärtnerplatz, 1997.

© Ekkehard Klemm